



Ein Tätermerkmal, an das wir uns schon so sehr gewöhnt haben, dass es uns gar nicht mehr auffällt.

Foto: Alamy

Die meisten Gewalttaten werden von Männern begangen. Das hat mit unserer Vorstellung von Männlichkeit zu tun

Schon wieder keine Attentäterin

Von Fabian Goldmann

In Texas tötet ein mutmaßlicher Rechtsextremist über 20 Menschen. In Hessen schießt ein 55-Jähriger auf einen Eritreer. In Nigeria eröffnen Anhänger der Terrorgruppe Boko Haram das Feuer auf Teilnehmer einer Trauerfeier und töten über 60 Menschen. Das sind drei von Dutzenden Attentaten, die in den vergangenen drei Wochen stattfanden. Auf den ersten Blick scheinen sie nichts miteinander zu tun zu haben. Doch eine Gemeinsamkeit verbindet die Taten von El Paso, Maiduguri und Wächtersbach. Ein Tätermerkmal, an das wir uns schon so sehr gewöhnt haben, dass es uns gar nicht mehr auffällt: Alle Taten wurden von Männern begangen.

Kultur oder Natur?

Wo auch immer auf der Welt Menschen getötet werden: Meist liegt man richtig mit der Vermutung, dass ein Mann dahintersteckt. 88 Prozent aller polizeilich erfassten Tötungsdelikte in Deutschland werden von Männern begangen. Bei den 107 Mass-Shootings, die zwischen 1982 und November 2018 die USA erschütterten, waren gerade einmal in vier Fällen Frauen beteiligt. In Deutschland liegt das letzte Ereignis, bei dem Menschen von einer Terroristin ermordet wurden, über 40 Jahre zurück. »Nicht alle x sind Terroristen, aber alle Terroristen sind x«, heißt es bei anderen Tätergruppen häufig. Für keine andere gesellschaftliche Gruppe ist diese Feststellung so wahr wie für »x = Männer«.

Warum ist das so? Warum finden sich fast nie Terroristinnen, Rechtsextremistinnen oder Amokläuferinnen in den Schlagzeilen? Woher kommt der männliche Hang zu Gewalttaten? Lange Zeit waren sich Forscher sicher, die Antwort auf den Ursprung der Gewalt im männlichen Körper selbst gefunden zu haben. Genauer: in seinen Hoden, der Produktionsstätte von Testosteron. Das Sexualhormon musste lange als universelle

Erklärung für alles Schlechte in der Welt herhalten: von höherer Suchtanfälligkeit über die Neigung zum Schuleschwänzen bis eben zur Gewalttätigkeit. Heutzutage fällt das Urteil von Experten wie Robin Haring wesentlich zurückhaltender aus. Der Epidemiologe hat Hunderte Studien und wissenschaftliche Aufsätze zum Thema ausgewertet und 2015 mit »Die Männerlüge« ein Buch über Testosteron veröffentlicht. Sein Urteil lautet: Die Annahme, das Hormon mache gewalttätig, ist ebenso ein Mythos wie die meisten anderen Effekte, die wir mit Testosteron in Verbindung bringen.

Wenn es nicht die Natur ist, kann es dann die Kultur sein, die Männer zu Gewalttätern macht? Auch diese These findet schon seit Langem Anhänger. »Niemand ist den Frauen gegenüber aggressiver oder herablassender als ein Mann, der seiner Männlichkeit nicht ganz sicher ist.« Das Zitat der französischen Schriftstellerin und Feministin Simone de Beauvoir prangt seit Jahrzehnten auf feministischen Tagungsbroschüren und Stickern von Frauenrechtsgruppen. Mindestens ebenso lang schlägt sich die dahinterstehende Annahme in der Arbeit von Sexualtherapeuten und Psychologinnen nieder: Männer reagieren auf Kränkungen ihrer Männlichkeit demonstrativ mit noch mehr Männlichkeit. Der Ursprung der Gewalt liegt demnach nicht in einem problematischen Hormon, sondern in problematischen gesellschaftlichen Rollenbildern.

Männer, deren Männlichkeit infrage gestellt wird, befürworten stärker Gewalt

Die These von der »Überkompensation Männlichkeit« erklärt beispielsweise, warum sich Vergewaltiger vor der Tat häufig in ihrer Männlichkeit verletzt fühlen. Der Akt der Gewalt: ein Versuch, die empfundene Erniedrigung durch übertrieben »männliches« Verhalten auszugleichen. Die These nutzen Psychologen auch, um zu erklären, warum ho-

mophobe Einstellungen überdurchschnittlich häufig bei Männern anzutreffen sind, die selbst homosexuelle Neigungen haben.

Ob sich die These von einer »Überkompensation von Männlichkeit« auch wissenschaftlich halten lässt, haben US-amerikanische Forscher im Jahr 2013 überprüft. In einem Aufsatz für das »American Journal of Sociology« werteten sie mehrere Studien neu aus, in denen getestet wurde, wie Männer darauf reagieren, wenn ihre Männlichkeit infrage gestellt wird. Ein Ergebnis: Männliche Testpersonen, denen die Studienmacher zuvor feminine Züge zuschrieben, äußerten sich im Anschluss stärker stereotyp »männlich« als die Vergleichsgruppe, die unbeeinflusst in den Versuch ging. So äußerten sie sich zum Beispiel homophober, befürworteten stärker Gewalt und zeigten größeres Interesse an der Anschaffung eines SUVs.

Rechtsextremisten und Dschihadisten fühlen sich häufig in ihrer Männlichkeit bedroht

Kann dieser Effekt auch Terroranschläge und Mass-Shootings erklären? Ja, meint Michael Kimmel. Der US-amerikanische Soziologe und Männerforscher ist der Frage nachgegangen, warum gerade in seiner Heimat so viele Männer zu Massenmördern werden. Seine Antwort ist: überkompensierte Männlichkeit. Wie nirgendwo sonst prallen in den USA die Vorstellung männlicher Allmacht, weißer Überlegenheit und ein übersteigter Patriotismus auf Arbeitslosigkeit, gesellschaftliche Marginalisierung und progressive Gesellschaftsentwürfe. Das Ergebnis ist, unter anderem, ein Millionenheer von »Angry White Men«, das immer wieder auch Attentäter hervorbringt.

Für sein 2018 erschienenes Buch »Healing from Hate« ging Kimmel noch einen Schritt weiter. Nun wollte er wissen, ob der Effekt so groß ist, dass sich damit politische Gewalttäter über ideologische und geografi-

sche Grenzen hinweg fassen lassen. Dazu interviewte er ehemalige Rechtsextremisten und Dschihadisten. Erneut traf er dabei auf Männer, die sich durch gesellschaftliche Veränderungen ihrer Männlichkeit beirrt fühlten und darauf mit besonders »männlichem« Verhalten reagierte: Gewalt.

Andere Forscher kamen zu ähnlichen Ergebnissen. Der US-amerikanische Soziologe und Religionswissenschaftler Mark Juergensmeyer hat für sein Buch »Terror im Namen Gottes« Interviews mit Terroristen verschiedener politischer und religiöser Richtungen geführt: von Dschihadisten bis zu anderen religiösen Extremisten, von militanten christlichen Abtreibungsgegnern bis zu Sikh-Kämpfern. Immer wieder stieß er dabei auf sexuell frustrierte Männer, die sich im Krieg gegen moderne »Bedrohungen« wie die säkulare Gesellschaft, Frauenemanzipation oder Homosexualität wähten. Der Akt der Gewalt als symbolische Handlung, um vermeintlich verloren gegangene »Männlichkeit zurückzugewinnen«.

Dasselbe Prinzip findet sich auch in Klaus Theweleits 2015 erschienenem Buch »Das Lachen der Täter«. Der Kulturwissenschaftler untersuchte die Psychologie von Massenmördern: vom rechtsextremen Terroristen Anders Behring Breivik über die Roten Khmer bis zu den islamistischen »Charlie Hebdo«-Attentätern. Auch er fand die Antwort auf die Frage, was sie zu ihren Taten trieb, nicht primär in Religion oder politischen Ideologien. Gemein sei den Tätern die »zentrale Angst vor den körperauflösenden Fähigkeiten des bedrohenden Weiblichen«. »Töten ist das zentrale Mittel dieser Körper zum Erreichen des Spannungsausgleichs«, schreibt Theweleit.

Gilt das auch für die Täter von El Paso, Maiduguri und Wächtersbach? Ist die Propagierung neuer männlicher Rollenbilder der ultimative Weg zu einer friedlicheren Welt? Keine Ahnung. Es liegt an Richterinnen und Psychologen, die individuellen Mo-

tive einzelner Täter zu entschlüsseln. Die Welt ist vielfältig, auch die der Gewalt: Es sind lasche Waffengesetze, die es ermöglichen, innerhalb von Minuten Dutzenden Menschen das Leben zu nehmen. Akute Verteilungskonflikte lassen lang anhaltende Spannungen zu einem Massaker eskalieren. Und politische Ideologien formen frustrierte Einzeltäter zu einer weltweiten chauvinistischen Bewegung.

Aber mit der Selbstverständlichkeit, mit der wir uns nach dem nächsten Schusswaffenmassaker kritisch mit der Rolle allzu liberaler Waffengesetze auseinandersetzen und nach dem nächsten Schul-Amoklauf nach möglichen Verfehlungen im Bildungssystem fragen, sollten wir auch in Erwägung ziehen, dass es etwas mit unserer Vorstellung von »Männlichkeit« zu tun haben könnte, wenn mal wieder keine Attentäterin in den Schlagzeilen steht.

»Unfähig zum Kontakt mit Menschen und zur Liebe, ist der Mann zur Arbeit verurteilt.«

Valerie Solanas

Biografie-Preis SMS-Buch

Ein kurdischer Flüchtling, der seit Jahren auf einer abgelegenen Pazifikinsel ausharren muss, hat in Australien für seine Memoiren den nationalen Biografie-Preis gewonnen. Der iranische Kurde Behrouz Boochani erhielt den mit 25 000 australischen Dollar (rund 15 000 Euro) dotierten Literaturpreis für »No Friend But the Mountains: Writing from Manus Prison« (in etwa: Kein Freund außer den Bergen: Texte aus dem Gefängnis Manus), wie die Organisatoren am Montag in Sydney mitteilten. Die Auszeichnung wird jedes Jahr von der Staatsbibliothek im Bundesstaat New South Wales vergeben.

Die Juroren priesen unter anderem den poetischen und epischen Stil des Autors. Sein Buch sei »hochgradig bedeutend« und »ein erstaunliches Zeugnis der lebensrettenden Kraft des Schreibens als Widerstand«. Boochani konnte den Preis nicht selbst entgegennehmen. Er lebt seit 2013 auf der Insel Manus, die er nicht verlassen darf.

In dem Buch schildert der Autor seine Flucht als Verfolgter aus Iran über Indonesien auf die australische Weihnachtsinsel sowie seine Gefangenschaft auf der zu Papua-Neuguinea gehörenden Insel Manus. Er beschreibt Grausamkeit, Erniedrigung und ständige Überwachung in seiner Unterkunft.

Boochani schrieb sein Buch mit SMS-Nachrichten, die er aus Manus an Helfer in Australien schickte. Es wurde von Omid Tofighian aus der persischen Sprache Farsi ins Englische übersetzt. Boochanis Werk ist in diesem Jahr bereits mehrfach ausgezeichnet worden, unter anderem mit dem Literaturpreis des Bundesstaats Victoria.

Die Insel Manus gehört zu Australiens Nachbarland Papua-Neuguinea. Australien bringt dort seit 2013 Asylsuchende aus verschiedenen Staaten unter, die mit Booten versucht hatten, ins Land zu kommen, aber nicht hereingelassen wurden. Die Bedingungen dort werden von Ärzten und Flüchtlingshelfern als menschenrechtswidrig kritisiert. Australien steht deshalb international in der Kritik. *dpa/nd*

ANZEIGE

Festrede von Dr. Arnold Schöll
»Ich sage, es war und gar bei Sinn« (Peter Hacks).

Nachdenkliche 120 Minuten mit Gina Pietsch und Bardo Henning
mit Liedern und Gedichten von Bertolt Brecht, Zimmering, Kurt Denner, Franz Josef Degenert, Peter Hacks, Herma Gerhard, Gundermat, Franz Fühmann, Jew Jewtuschenko, Volker Gerhard, Folkerts u.

»Sagen wird man über uns're«

Festveranstaltung zum 70. der Gründung der DJV
Montag, 7. Oktober 2019
Arndt-Bause-Saal des Freizeitforums
Marzahn Promenade 55, 1267
Einlass: 18 Uhr/Beginn: 19 Uhr

Eintritt: 10 Euro/erm.
Kartenvorverkauf an der
des Freizeitforums Berlin
zahlend sowie **jungeWelt**
Ladengalerie, Torstr.
Berlin (Tel. 0 30/53 63
E-Mail uber.ni@jungewelt.de)

Informationen und Tickets auch unter jungewelt.de